

Andreas Härter: Frauke Jacobi über *Romeo und Julia* am Figuren-Theater St. Gallen.

In: Kinder- und Jugendtheater in der Schweiz. Eine Bestandsaufnahme.

Hg. v. Andreas Härter, Beate Hochholdingner-Reiterer.

Berlin: Alexander 2023 (itw : im dialog 6), S. 148–160.

Frauke Jacobi über *Romeo und Julia* am FigurenTheater St. Gallen

Moderation: Björn Reifler

Im Rahmen des jungspund-Festivals 2022 zeigte das FigurenTheater St. Gallen eine Bearbeitung von Shakespeares Romeo und Julia, inszeniert von Sebastian Ryser, mit Frauke Jacobi (Spiel) und Lorena Dorizzi (Cello).¹ Die Produktion verknüpft die Geschichte von Romeo und Julia mit Momenten der Aufführungsgeschichte des Klassikers – repräsentiert in verschiedenen von Frauke Jacobi gelenkten Puppen – und schafft damit eine metatheatrale Ebene voller überraschender, witziger, anrührender Anspielungen. Kernelement ist ein Archiv, in welchem Memorabilien wie ein Haarbüschel von Shakespeare oder nichtmaterielle Artefakte wie der Angstseufzer einer Schauspielerin vor der Aufführung aufbewahrt werden.

Frauke Jacobi, künstlerische Leiterin des FigurenTheaters St. Gallen, stellt sich den Fragen von Björn Reifler, Theaterpädagoge und Dozent für Darstellende Künste an der Pädagogischen Hochschule St. Gallen.

Björn Reifler: Frauke Jacobi, wenn man recherchiert, was Sie schon alles gemacht haben, häufen sich die Stichworte: Figurespielerin, Schauspielerin, Regisseurin, Autorin, Ausstatterin, Gastdozentin, Theatergründerin, Theaterleiterin. Über die vielen Facetten der Theaterfrau Frauke Jacobi könnten wir lange sprechen, aber wir legen hier den Fokus auf *Romeo und Julia*, das Stück, das Sie am jungspund-Festival gezeigt haben. Als Einstiegsfrage für unser Gespräch: Was war Ihre Motivation, einen Klassiker zu wählen und zu bearbeiten, der, wie auch im Stück thematisiert, zimal gespielt, bearbeitet, besprochen wurde?

Frauke Jacobi: Bisher war das Figurentheater St. Gallen – abgesehen vom Abendprogramm für Erwachsene – vor allem als Haus für das sehr junge Publikum bekannt. Die Untergrenze liegt bei Stücken für ein Publikum ab drei Jahren. Vor zwei Jahren haben wir beschlossen, dass wir uns verstärkt auch einem etwas älteren jungen Publikum widmen wollen, also den Jugendlichen. Letztes Jahr haben wir das erste Stück ab zehn Jahren gemacht; bis dahin lag die Obergrenze bei der Alterskategorie ab sieben. Für ein Publikum ab zehn Jahren haben wir den *Kleinen Prinzen* gemacht, für Jugendliche ab zwölf *Romeo und Julia*. Da das Figurentheater St. Gallen für Stücke in diesen Alterskategorien noch nicht bekannt ist, haben wir bewusst klassische Stoffe gewählt, natürlich auch um die Lehrer:innen zu erreichen. Später wollen wir dann auch unbekanntere Stoffe bearbeiten.

Björn Reifler: Woher kommt das Interesse, für ein älteres junges Publikum zu spielen?

Frauke Jacobi: Wir wollten immer Theater für alle machen und hatten – neben dem Kinderprogramm – stets auch ein Programm nur für Erwachsene als Abendspielplan. Neben dem Theater St. Gallen gibt es hier aber so viele Kleintheater für das Abendprogramm, dass wir vor zwei Jahren zum Schluss gekommen sind, uns ganz auf Programme für Kinder und Jugendliche zu konzentrieren. Wir haben also einerseits das Programm für Erwachsene eingestellt, andererseits das Programm für Kinder auf die Alterskategorien der Jugendlichen ausgedehnt. Unsere Kinder- und Jugendstücke werden auch am Abend gezeigt. Das Ziel ist, dass wir bis zur Alterskategorie 16–18 gehen und schließlich Theater für alle machen – nicht nur für die Kleinen.

Björn Reifler: Was müssen Sie ändern, damit Sie dieses Zielpublikum erreichen?

Frauke Jacobi: Wir haben vor, noch gezielter in den Austausch mit Jugendlichen zu treten. Nächstes Jahr machen wir ein Stück ab 13/14 Jahren zum Thema Handy. Wir gehen bereits jetzt in die Klassen und tauschen uns zu dem Thema aus, um herauszufinden, was die

Jugendlichen daran interessiert. Was kann es für eine Geschichte zu diesem Thema geben? Wir sprechen mit verschiedenen Klassen, mit einer Klasse arbeiten wir dann weiter und entwickeln das Stück im Austausch mit den Jugendlichen. Dadurch werden sie Teil der Geschichte. Das ist unser Weg: der konkrete Austausch mit den Jugendlichen. Ich denke, es ist besser, sie auf diese Weise abzuholen, als ihnen einfach einen Klassiker vorzusetzen. Bei *Romeo und Julia* war Shakespeares Stück für uns durchaus ein Anreiz zu sagen: Das Figurentheater ist auch für Größere da. Allerdings haben wir die Geschichte von Romeo und Julia sehr frei interpretiert. Das Stück wurde von uns selber entwickelt, ist also nicht mehr der klassische Shakespeare.

Björn Reifler: Warum sollen Jugendliche Figurentheater anschauen?

Frauke Jacobi: Ich würde das gar nicht so stark am Figurentheater festmachen. Jugendliche sollen generell Theater schauen. Figuren sind eben unser Material. Ich finde es reizvoll, mit unterschiedlichen Materialien zu arbeiten. Das kann in verschiedenen Formen geschehen. Bei *Romeo und Julia* sind auch Videosequenzen mit Puppen zu sehen. Figuren sind unsere Spezialität, aber ich würde nicht sagen, Jugendliche müssten unbedingt Figurentheater schauen, sondern es ist schön, wenn sie Theater, Tanz, generell alles schauen.

Björn Reifler: Aber denken Sie, es gebe einen Zugang zur Puppe, der anders ist als der Zugang zum Schauspiel oder Film mit Schauspielern:innen?

Frauke Jacobi: Kürzlich hatten wir eine Schulvorstellung in einer Mädchenschule. Beim Nachgespräch war ich froh und erstaunt, als eines der 14- bis 15-jährigen Mädchen fragte, ob es bei uns Kurse in Puppenspiel gebe. Vielleicht war das aber ein Einzelfall. Ich denke schon, dass es diesen Vorbehalt bei Jugendlichen gibt: Puppentheater, das ist nichts mehr für uns. Wenn man in einer Klasse fragen würde, dann würden die Jugendlichen bestimmt sagen: Wir wollen lieber richtige Menschen sehen und nicht Puppen. Man denkt ja sofort: Ich habe früher mit Puppen gespielt, das mache ich jetzt nicht mehr. Ich vermute,



Romeo und Julia, *FigurenTheater St. Gallen* 2021 (Foto: Regina Jäger)

das lässt sich nur über die Lehrer:innen ändern. Viele Jugendliche sind es bislang nicht, die freiwillig abends ins Figurentheater kommen. Es wäre natürlich schön, wenn das irgendwann anders wäre.

Björn Reifler: In *Romeo und Julia* haben Sie beides gemacht: Sie haben selbst eine Figur gespielt, Sie haben aber auch die Puppen geführt. Wo liegt für Sie der Unterschied, wo liegt der Reiz?

Frauke Jacobi: Ich glaube, ich fühle mich wohler mit Figuren. Sie sind eine Art Schutz für mich. Die Figur der Irene Linzer, die ich in *Romeo und Julia* spiele, lebt in ihrem Archiv, sie liebt es, die Dinge, die dort lagern, zu beleben. Diese Figur zu spielen, fällt mir leicht, weil das, was sie tut, mir nahe ist: Sachen zu beleben, Dinge zu sehen und oder etwas in ihnen zu sehen. Das tue ich mit den Puppen. Ich habe auch schon reines Schauspieltheater gespielt, aber ich fühle mich wohler, wenn ich Figuren habe, die mich umgeben, die ich beleben kann. Man hat dabei immer einen leichten Draufblick, man sieht die Figuren, und man sieht, was sie machen. Es gibt in einem anderen Stück eine Figur,

Gertrud, eine Klappmaulfigur, die etwas von einem frechen Kasper hat.² Durch eine solche Figur kann man Dinge anders und direkter sagen. Sie ist wie eine Art Schutzschild, hinter dem man sich verstecken kann. Abgesehen davon finde ich es schön, dass Figuren so anders aussehen können, man kann sie gestalten, muss sich nicht selbst verkleiden. Ich muss mir keinen Schnurrbart ankleben, wenn ich einen Mann spielen muss. Figuren können groß und klein, dick und dünn sein. Ich kann jedes Alter spielen, ich kann ein Kind sein, kann ganz frech mit einer Puppe spielen. Natürlich kann man sich auch als Schauspieler:in verkleiden, aber man kann nicht so in die Extreme gehen wie mit Figuren.

Björn Reifler: Haben Sie unter den Figuren im Stück eine Lieblingsfigur?

Frauke Jacobi: Ja, das ist Elisabeth, die alte Dame, die eigentlich gar nicht so oft zum Zuge kommt. Mein erster Beruf war Krankenschwester, zwischendurch habe ich auch wieder in Altersheimen gearbeitet und den Austausch mit den älteren Leuten geschätzt. Irgendwie habe ich eine Liebe zu dieser Elisabeth, ich mag ihr Gesicht mit diesen freundlichen Augen. Sie ist die größte Figur im Stück, sie hat, glaube ich, die wenigsten Auftritte, dennoch habe ich sie sehr gern, die Elisabeth.

Björn Reifler: Können Sie, wenn wir gerade bei den Figuren sind, ein wenig aus dem Nähkästchen plaudern? Wie sind Sie zu diesen Figuren gekommen, wie haben sie sich entwickelt, bis sie jetzt so dastehen, wie wir sie sehen?³

Frauke Jacobi: Der Regisseur Sebastian Ryser hat im Vorfeld die Figuren festgelegt. Sein Ansatz war, dass sie aus allen Altersgruppen stammen. Zunächst sollten sie sehr international sein, davon ist allerdings nur die Figur der Yuki übriggeblieben. Sebastian Ryser wusste genau, was für Figuren er wollte; es waren anfänglich noch ein paar mehr, die aber in seinem Konzept wieder weggefallen sind. Er hat mit dem Puppenbauer gesprochen und ihm die Aufträge gegeben. Der Puppenbauer, Johannes Eisele, hat dann zuerst einmal gezeichnet. So ging

es zwischen den beiden hin und her. Ich war an dem Austausch beteiligt, habe mich gelegentlich auch geäußert, aber die Figuren waren ganz klar von Sebastina Ryser bestimmt. Sie waren bereits zur ersten Probe da, noch nicht alle angezogen, aber schon ziemlich ausgeformt. Und natürlich hatte der Regisseur ein wenig Vorlauf zu den Figuren: Woher kommen sie, was bewegt sie? Auf den Proben haben wir dann zusammen noch mehr von den Hintergründen entwickelt. Bei der Figur der Mathilde ist viel in Improvisation entstanden. Bei dem kleinen Regisseur, Christopher Warner, war es ein Regisseur, mit dem ich vier Jahre lang gearbeitet habe, von dem viel in die Figur eingeflossen ist. Sven, der Fünfzehnjährige, ist für mich am schwierigsten, da ich zu ihm am wenigsten Bezug gehabt habe. Bei ihm haben wir einfach als Ausgangspunkt gesetzt, dass er verzweifelt verliebt ist. Bei Elisabeth war, wie gesagt, mein Bezug am persönlichsten. Mathilde hat etwas von einer älteren Diva, Sarah Bernhardt war da ein Anhaltspunkt.

Wenn ich eine Figur spiele, schaue ich sie mir zuerst einmal lange an, den Gesichtsausdruck und wie sie sich bewegt. Wir arbeiten mit Gliederpuppen. Diese sind von der Bewegung und von ihren Möglichkeiten her fast gleich, sie unterscheiden sich nur in der Größe. Mathilde hat lediglich die Besonderheit, dass sie selbständig stehen kann. Die Köpfe haben ein Kugelmagnetgelenk, Hals und Körper sind mit magnetischer Halbschale und Kugel miteinander verbunden. Dadurch kann man den Kopf bewegen, und er bleibt in der gewünschten Richtung stehen. Der Gestus einer Figur verdeutlicht sich an der Gestalt, am Gesicht, an der Weise, wie sie redet. Da ist man zuerst einmal eine Weile am Suchen.

Björn Reifler: Die größte Figur ist eigentlich die Musikerin. Wie sind Sie zu ihr gekommen?

Frauke Jacobi: Zunächst war vieles offen oder anders geplant. Auch das Archiv ist erst im Lauf der Probenarbeit hinzugekommen. Im anfänglichen Setting stellte Sebastian Ryser sich vor, dass die Figuren bei einem Vorsprechen sind und immer wieder in die Filmszenen rutschen, um etwas auszuprobieren, sich beweisen zu müssen. Das ging leider nicht auf, weil ich als einzelne Spielerin nicht fünf Figuren bewegen konnte, die miteinander hätten reden sollen. Aus dem

Vorsprechen wurde schließlich ein Archiv. In einer deutschen Stadt gibt es ein Archiv für Liebesbriefe, dort werden Liebesbriefe aus allen Jahrhunderten gesammelt.⁴ Damit lässt sich erforschen, wie sich die Liebe zu verschiedenen Zeiten ausdrückte. Ich finde es faszinierend, dass es ein solches Archiv gibt. Also dachten wir, halten wir uns doch an die Realität. Unser Figurentheater ist nicht sehr groß, die Bühne ziemlich niedrig und eng. Die Schränke auf der Bühne sollten zumindest den Eindruck erwecken, dass sie sich nach hinten noch weiter erstreckten, wie in einem richtigen Archiv.

Dann kam die Musikerin ins Spiel. Sie sollte ursprünglich auch eine lebendige Frau sein, die neu ins Archiv kommt, und ich sollte ihr alles erklären und zeigen. Aber Lorena Dorizzi ist Musikerin, nicht Schauspielerin. Also haben wir nach einer anderen Rolle gesucht, die vor allem die Musik betont. Im Lauf der Proben entstand die Idee, sie zu einem Musikroboter zu machen. Als mechanische Figur passt sie gut in das Archiv, das ohnehin lauter Artefakte enthält. Zum einen gehört sie also zum Archiv, zum anderen ist sie meine Ansprechperson. Abgesehen davon, dass ich auch ein bisschen in Herrn Schäfer⁵ verliebt bin, ist sie in diesem Institut mit seinen vielen Abteilungen meine Partnerin. Ich behandle sie wie einen Menschen, das sieht man in der einen Szene, wo ich fast vergesse, dass sie ein Roboter ist, und sie frage, ob sie auch jemanden hat, den sie liebt. Roboter, die so aussehen wie Menschen und so agieren, existieren ja bereits, sind also nichts wirklich Neues.

Björn Reifler: Ich möchte noch auf eine andere Figur genauer eingehen. Yuki übernimmt im Stück viel Kommentar. Sie kommentiert immer wieder Shakespeare, sie kommentiert Inszenierungen und so weiter. Provokativ gefragt: Nimmt sie den jugendlichen Zuschauer:innen, die sie damit zwar abholt, nicht auch ihr Urteil vorweg?

Frauke Jacobi: Über Shakespeare selbst macht sie sich am Anfang bei der Balkonszene lustig, und dann geht es um Testosteron und Männlichkeit, das finde ich eher allgemein. Ansonsten hat sie ihre Vorstellung von der Liebe, für sie ist klar, dass man direkt sein, dass man fragen und mutig sein sollte. Ich habe nicht den Eindruck, dass sie, außer bei der Balkonszene, wo sie sich über die Sprache mokiert, mit Blick auf

Shakespeare viel vorwegnimmt. Da hat man bei den Jugendlichen öfter gehört: Ach, da ist wieder Yuki, was spricht sie für einen Dialekt. Sie tritt allerdings auch nicht so oft auf. Bei der Premierenklasse ist sie nicht sehr präsent gewesen, da ging es eher um Sven und eigenartigerweise um den Regisseur. Im Übrigen fanden die Jugendlichen die Filme toll.

Björn Reifler: Können Sie, bevor wir zu den Filmen kommen, etwas über die Reaktion der Premierenklasse auf Christopher Warner, den kleinen Regisseur, sagen?

Frauke Jacobi: Er hat bei vielen, wie gesagt, einen stärkeren Eindruck hinterlassen als Yuki, vielleicht in seiner Art, wie er mit Menschen umgeht. Es waren vor allem die Jungen, die ihn nachzumachen versuchten. Zum einen ist er witzig, zum anderen ein Despot, darüber haben sie in meiner Wahrnehmung vor allem gesprochen.

Björn Reifler: Sie haben vorhin die Filme im Stück erwähnt. Können Sie einen Abriss geben, wie Sie mit den Filmen vorgegangen sind?

Frauke Jacobi: Für Sebastian Ryser sind Filme ein wichtiges Element im Theater, er arbeitet oft damit. Für ihn war klar, welche Szenen aus Shakespeares Stück verfilmt werden sollen. Ein Stück weit hatten wir die Figuren schon entwickelt, aber dann haben wir zuerst einmal die Filme gedreht. Wir haben mit einem Greenscreen gearbeitet. Da spielt man in einem grünen Ganzkörperanzug vor einer grünen Leinwand, dann wird im Computer die Farbe Grün herausgenommen, womit ich als Spielerin unsichtbar werde. Nur an einzelnen Stellen sieht man gelegentlich eine Hand oder die Stäbe der Puppen. Die Hintergründe kommen erst später hinzu. Zwei Filme konnten wir am Ende nicht verwenden, es wären zu viele geworden. Das war natürlich schade, denn es ist eine Wahnsinnsarbeit, die Sebastian Ryser da zusammen mit seinem Kollegen Lars Wolfer geleistet hat.

Die Filme waren der zentrale Punkt, das Übrige ist während der Proben um sie herum entstanden. Das Archiv etwa ist aus einem Setting für einen Film entstanden, das zunächst als Studio für das Vorsprechen gedacht war. Ein Archiv benötigt Schränke, aber zugleich brauchten

wir eine Leinwand, um die Filme zu zeigen, und damit das zusammengeht, mussten die Archivschränke so platziert werden, dass man auf ihnen die Filme sehen kann. Vieles ist durch Improvisation zustande gekommen.

Ganz klar war, dass wir die Geschichte von Romeo und Julia von Anfang bis Ende erzählen wollten. Das war der Rahmen, das musste möglich sein. Wir hatten die Figuren, wir hatten ein paar Kisten, dann gab es beim Theater St. Gallen einen Kostümverkauf, da haben wir dieses schöne Kleid her, das Irene Linzer trägt. Ich habe immer gesagt, ich möchte auch mal so ein schönes Kleid auf der Bühne tragen. Einmal! Dann die Dinge im Archiv: Da hatten wir zuerst auch viel mehr, und dann reduziert man. Elisabeth hatte eine viel größere Geschichte, sie hat zuerst von ihrem Ehemann erzählt, der viel zu früh gestorben ist. Aber dann muss man sehen, was Platz hat, was wichtig ist, und dann streicht man Dinge. Die Dramaturgin Katja Langenbach ist immer wieder zu den Proben gekommen, hat kritisch hinterfragt und gesagt: Da verrennt ihr euch, seid mal ein bisschen konkreter. Ich glaube, sie war es, die die Idee mit dem Archiv hatte, in dem sich alles zusammenfassen lässt. Und schließlich hat der Musiker Stefan Suttiger die Motive komponiert und sie mit Lorena Dorizzi einstudiert. Das Ganze ist ein Prozess, in dem Schritt für Schritt das Stück entsteht.

Björn Reifler: Was war in dieser Produktion für Sie die größte Herausforderung?

Frauke Jacobi: Ich habe zwar Lorena Dorizzi als Ansprechpartnerin, trotzdem ist man ein bisschen allein. Allein zu spielen, das habe ich schon oft gemacht, aber dann denke ich immer wieder: Jetzt wäre es schön, mit jemandem zusammen zu spielen. Ich bin froh, dass Lorena da ist, aber dennoch bestreite ich den Abend als Spielerin allein. Das ist generell eine Herausforderung, würde ich sagen. Was die Puppen angeht, gibt es bei keiner bestimmten Rolle eine große Herausforderung. Der kleine Regisseur ist stimmlich anstrengend, er geht auf den Hals. Ich möchte nicht den ganzen Abend diese Stimme sprechen müssen.

Björn Reifler: Was war Ihr schönstes Erlebnis?

Frauke Jacobi: Das Kleid vielleicht? – Allgemein gesagt, war es ein sehr fröhlicher Probenprozess, wir haben viel gelacht. Ich finde es immer schön auf den Proben, wenn es leicht ist. Natürlich hat man auch Momente, in denen man plötzlich nicht weiter weiß und nicht weiter kommt und sagt: Das stimmt alles nicht. Aber es war im Ganzen ein sehr schönes und humorvolles Miteinander aller Beteiligten, das ist ja nicht immer gegeben.

Björn Reifler: Wie viel Vermittlung, wie viel Pädagogik steckt in diesem Stück?

Frauke Jacobi: Das planen wir nicht. Wir gehen nicht an eine Arbeit heran, um pädagogisch zu vermitteln. Wir haben aber seit einigen Jahren eine Theaterpädagogin, Edith Zwygart, die uns bei den Proben begleitet. Sie bereitet den Austausch mit den Klassen vor, die zur Premiere kommen. Bei *Romeo und Julia* hat sie die Premierenklasse nach Geschlecht geteilt. Die Jungen konnten mit den Filmen vor dem Greenscreen experimentieren. Ich habe inzwischen den Mädchen die Figuren vorgestellt, und sie durften die Figuren zu ihren Biografien befragen. Dann haben wir gewechselt. Edith Zwygart entwickelt auch Begleitmaterial, das wir den Schulen im Vorfeld zur Verfügung stellen, und geht in die Schulen, wenn das gewünscht wird.

Björn Reifler: Gibt es Dinge, die Sie nach den ersten Vorstellungen noch geändert haben?

Frauke Jacobi: Bis jetzt noch nicht. Außer dass wir uns überlegen, bei den Filmen ein bisschen zu straffen. Aber nach vier Schulvorstellungen ist es noch zu früh für Änderungen. Ich muss mit dem Stück erst einmal mehr Bühnenerfahrung sammeln. Ich finde es schön, dass sich Stücke während des Spielens auch noch weiterentwickeln können. Man merkt, was funktioniert oder wo plötzlich eine Unruhe entsteht, weil das Interesse nachlässt. Darauf reagieren wir, und manchmal kommt es sogar zu gravierenden Änderungen. Es ist immer ein Prozess, ein Stück entwickelt sich mit den Vorstellungen.

Björn Reifler: An dieser Stelle öffnen wir das Gespräch für das Publikum. Gibt es Fragen an Frauke Jacobi?

Frage aus dem Publikum: Es gab zwei Figuren, die nicht auf der Bühne auftraten, aber für andere Figuren wichtig waren: Rudolfo für Mathilde, Lucia für Sven. Mathilde hat an einer Stelle gesagt, mit einem gebrochenen Herzen könne man keine Julia spielen. Wie wichtig war es, dass die Figuren eine eigene Geschichte oder ein eigenes Herz haben?

Frauke Jacobi: Bei Mathilde war es so, dass sie Rudolfo geliebt und er sie verlassen hat. Da haben wir uns an den großen Diven aus der Theatergeschichte orientiert, besonders an Sarah Bernhardt, die auch unglückliche Liebesgeschichten hatte. Und dann ist da auch ihre Beziehung zu dem kleinen Regisseur, der ebenfalls allein ist. Man weiß nicht: Finden die beiden im Regal 7D zusammen, oder trinkt jedes wieder für sich allein? Aber das steht bei der Figur der Mathilde nicht im Vordergrund. Sie hat vor allem die Aufgabe, den Einstieg in das Stück zu geben, indem sie zum einen über ihre Schauspielkarriere als Julia, zum anderen von den verfeindeten Familien in Verona erzählt. Die Geschichte mit Rudolfo kommt erst mit dem Liebesbrief hinzu, den sie auf dem Nachttisch findet.

Bei Sven und Lucia hingegen war für den Regisseur wichtig, dass die jugendlichen Zuschauer:innen auf der Bühne sehen, was sie auch selbst erleben. Ich war ein paarmal unglücklich verliebt, war natürlich auch glücklich verliebt, aber eben auch unglücklich verliebt. Einmal bin ich mit dreizehn dreimal an dem Haus meines Schwarms vorbeigelaufen und habe dann doch nicht geklingelt. Oder habe jemanden nicht angesprochen, nicht gefragt, ob man mal etwas zusammen unternimmt. Solche Dinge fließen in die Figur ein. Und bei Sven schließt sich dann die Geschichte, da er es zum Schluss immerhin geschafft hat, Lucia zu fragen.

Frage aus dem Publikum: Sie haben von den Premierenklassen gesprochen. Ist die Premiere der erste Kontakt mit Jugendlichen? Oder haben Sie den Kontakt schon vorher?

Frauke Jacobi: Bei *Romeo und Julia* war die Premiere der dritte Kontakt mit den Jugendlichen. Premierenklassen haben wir schon sehr lange und auf jeder Altersstufe. Sie kommen zu einer oder zwei Proben, und dann entweder zur Premiere oder zu einer Hauptprobe, je nachdem, wie es passt. Zur Zeit probe ich gerade *Das kleine schwarze Schaf*. Da kommt die Klasse zweimal zur Probe. Der Kontakt ist also nicht sehr intensiv. In der Schule geht die Thematisierung dann aber weiter, und ich bekomme von der Lehrerin auch eine Rückmeldung. Bei dem Stück zum Thema Handy hingegen, das wir für das kommende Jahr planen, sind wir viel intensiver dran, als es sonst mit einer Premierenklasse üblich ist.

Frage aus dem Publikum: Für das Figurentheater St. Gallen ist offenbar ein Theaterrat geplant. Lässt sich dazu schon etwas sagen? Außer dass er aus Kindern bestehen wird?

Frauke Jacobi: Das junge Schauspielhaus Bochum hat einen Theaterrat mit Kindern und Jugendlichen von sechs bis Anfang zwanzig gegründet, um mit seinem Zielpublikum wirklich im Austausch zu sein. Ich habe davon gelesen und gesagt: Das machen wir auch, und zwar nicht erst in der nächsten Spielzeit, sondern so schnell es geht. Für unseren Theaterrat sehen wir zunächst Kinder und Jugendliche von sechs bis vierzehn Jahren vor. Wir haben das Vorhaben ausgeschrieben, und es haben sich bereits sieben Kinder gemeldet. Das erste Treffen wird Anfang April [2022] stattfinden. Der Austausch ist für mich wichtig, und ich finde es toll, dass in dem Theaterrat alle Altersstufen zusammenkommen. Wir besuchen Vorstellungen, machen Probenbesuche, und ich möchte mit ihnen über alle möglichen Themen in Austausch treten. Ich bin sehr gespannt und stelle mir vor, dass es gut funktionieren wird, auch mit der großen Altersspanne. Es ist ein neuer Zugang, aber er scheint bereits Gehör gefunden zu haben.

Björn Reifler: Ich habe noch eine Frage zum Abschluss. Warum soll das St. Galler oder das Schweizer Publikum Ihre Version von *Romeo und Julia* anschauen?

Frauke Jacobi: Zum einen haben wir mit den verschiedenen Figuren eine besondere Form für Shakespeares Stück gefunden, auch mit den Filmen, die ich im Puppentheater in ihrer Art noch nicht gesehen habe, zumindest nicht in der Schweiz. Zum anderen halte ich die Idee des Archivs für einen schönen Gedanken, den man für sich auch weiterspinnen kann: Was könnte in einem Archiv der schönsten Liebesgeschichte der Welt noch so alles aufgehoben sein? Und schließlich die Musik: Ich finde Lorena Dorizzi mit ihrem Cello fantastisch. Auch die Musik macht das Besondere an dem Stück aus.

Björn Reifler: Vielen Dank für das Gespräch, für Ihre Offenheit, für Ihre Ausführungen zum Stück und zu Ihrer Arbeit.

Anmerkungen

- 1 *Romeo und Julia*. Nach William Shakespeare. Co-Produktion des Figuren-Theaters St. Gallen mit der Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch, Berlin. Ab 12 Jahren und für Erwachsene. Regie: Sebastian Ryser; Spiel: Frauke Jacobi; Live-Musik (Cello): Lorena Dorizzi; Musikalische Leitung: Stefan Suntinger; Video: Lars Wolfer, Sebastian Ryser; Figuren: Johannes Eisele; Bühne: Maurus Leuthold; Licht: Stephan Zbinden, Lukas Bollhalder; dramaturgische Beratung: Jörg Lehmann; Auge von außen: Katja Langenbach; Theaterpädagogik: Edith Zwygart. Premiere: 17. September 2021.
- 2 *Gertrud tritt auf und Frau Jacobi muss mit*. Co-Produktion des Figuren-Theaters St. Gallen und der WiRRköpfe VEB Theaterproduktion Zürich (2016).
- 3 Die Figuren im Stück: Irene Linzer, Archivarin (Frauke Jacobi); Hanka Robowski, Archivarin (Lorena Dorizzi, Cello); Elisabeth, alte Julia-Darstellerin; Mathilde von Eigenthal, nicht mehr ganz junge Julia-Darstellerin; Yuki, junge Julia-Darstellerin; Sven, junge Romeo-Figur; Christopher Warner, der kleine Regisseur.
- 4 Es handelt sich um das Liebesbriefarchiv Koblenz-Darmstadt (<https://gruss-und-kuss.ulb.tu-darmstadt.de/>).
- 5 Diese Figur tritt im Stück nie auf; Irene Linzer telefoniert lediglich mit ihr.

Redaktion und Druck wurden unterstützt durch die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, die Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur und das Institut für Theaterwissenschaft der Universität Bern

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
Académie suisse des sciences humaines et sociales
Accademia svizzera di scienze umane e sociali
Academia svizra da ciencias umanas e sociais
Swiss Academy of Humanities and Social Sciences



Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur
Société suisse du théâtre
Società Svizzera di Studi Teatrali
Societat svizra per cultura da teater



© by Alexander Verlag Berlin 2023
Alexander Wewerka, Postfach 19 18 24, 14008 Berlin
info@alexander-verlag.com | www.alexander-verlag.com
Alle Rechte vorbehalten. Jede Form der Vervielfältigung,
auch der auszugsweisen, nur mit Genehmigung des Verlags.

Die vorliegende elektronische Version wurde auf Bern Open Publishing (<http://bop.unibe.ch/itwid>) publiziert. Es gilt die Lizenz Creative Commons Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen, Version 4.0 (CC BY-SA 4.0). Der Lizenztext ist einsehbar unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

ISBN (Druckversion): 978-3-89581-592-8
ISBN (elektronische Version): 978-3-89581-601-7
DOI: 10.36950/itwid.2023.13